

d) Alte Darstellungen der Hofburg

Die Darstellung des Babenberger Stammbaumes von 1483 (in Klosterneuburg) kommt für uns nicht in Betracht, da die Stadt hier von der Donauseite her wiedergegeben und die Burg nicht sichtbar ist.

Die Abbildung in Hartmann Schedels Weltchronik (vom Jahre 1493) ist gleichfalls von der Flußseite aufgenommen und offenbar sehr ungenau; man kann nicht einmal mit Bestimmtheit sagen, ob eines der im Hintergrunde sichtbaren Gebäude die Burg darstellen soll (vgl. Berichte des Altertumsvereins X S. 38 ff.).

Die älteste gemalte Darstellung, die wir von der Hofburg kennen (Abb. 34 und 35), findet sich im Schottenkloster zu Wien⁹⁹). Sie zeigt die Burg von der Vorstadtseite; man sieht den Südwest- und den Südostflügel. Die Kapelle ragt — wenigstens auf einer Seite — deutlich mit einer größeren Zahl von Fenstern heraus, als es heute der Fall ist. Über den Strebe- Pfeilern erkennt man auch die heute größtenteils verloren gegangenen Fialen und eine Art Galerie, die ja sehr gut dem damaligen Zustande entsprochen haben kann; denn man muß berücksichtigen, daß insbesondere die Dachteile später bei Belagerungen und bei anderen Gelegenheiten stark mitgenommen wurden. Auffällig niedrig ist der die Kapelle und den Ostturm verbindende Trakt, merkwürdig hoch dafür das Dach. Doch finden sich solche Formen bei mittelalterlichen Bauten häufig. Vielleicht kann man auch annehmen, daß der eigentliche, massive Bauflügel nur schmal, aber verhältnismäßig hoch und das Dach dann über einen niedrigeren äußeren Anbau weiter hinabgeführt war; auch die ganze Gruppierung um den Ostturm könnte für eine solche Annahme sprechen. Ob die Anbauten am Ostturme den im Teilungsvertrage und im Belagerungsbericht erwähnten entsprechen, wagen wir nicht zu entscheiden. Jedenfalls dürfen wir dort aber ähnliche Zubauten annehmen.

Das herüberragende Dach des Nordturmes erscheint sehr breit, so daß man für diesen Turm wohl eine von den übrigen abweichende Gestalt voraussetzen muß. Auffällig ist dann noch die Höhe des „Schneiderturmes“, die sich aber auch auf anderen Darstellungen nachweisen lassen wird. Der Dachteil rechts vom Dache des „Frauenturmes“ über dem Kapellendache gehört wohl nicht der Burg, sondern einem jenseits liegenden Gebäude an. Die Turmspitze links vom Schneiderturme ist der Dachreiter der weit zurückliegenden Schottenkirche.

Der Westturm der Burg erscheint etwas schmaler, als wir ihn auf späteren Abbildungen finden. Der niedrige, links von der Burg sichtbare, Turm ist vielleicht der Widmertorturm¹⁰⁰). Deutlich erkennt man jedenfalls, daß die Burg selbst einen Teil des Mauergürtels der Stadt bildet; doch hat man sich außen noch einen Graben zu denken. Ob vor der Burg ein Teil der Befestigung — allenfalls mit einer Gartenanlage — nach außen hin vorsprang, wie wir es auf späteren Darstellungen sehen werden, ist wegen des Heiligenscheines der Mutter Gottes nicht zu erkennen.

⁹⁹) Über die Gemäldesammlung im Wiener Schottenstifte siehe Dr. Th. v. Frimmel (in der „Wiener Zeitung“ vom 6. und 7. Februar 1896), der aber nur einen Teil der Bilder genauer sehen konnte. — Folnesics über diese Bilder: a. a. O. Sp. 59 ff.

¹⁰⁰) Der Turm scheint aber jenseits eines breiteren Daches innerhalb der Stadt, nicht an der Mauer zu liegen; doch könnte die Darstellung eine solche Kleinigkeit ungenau geben.

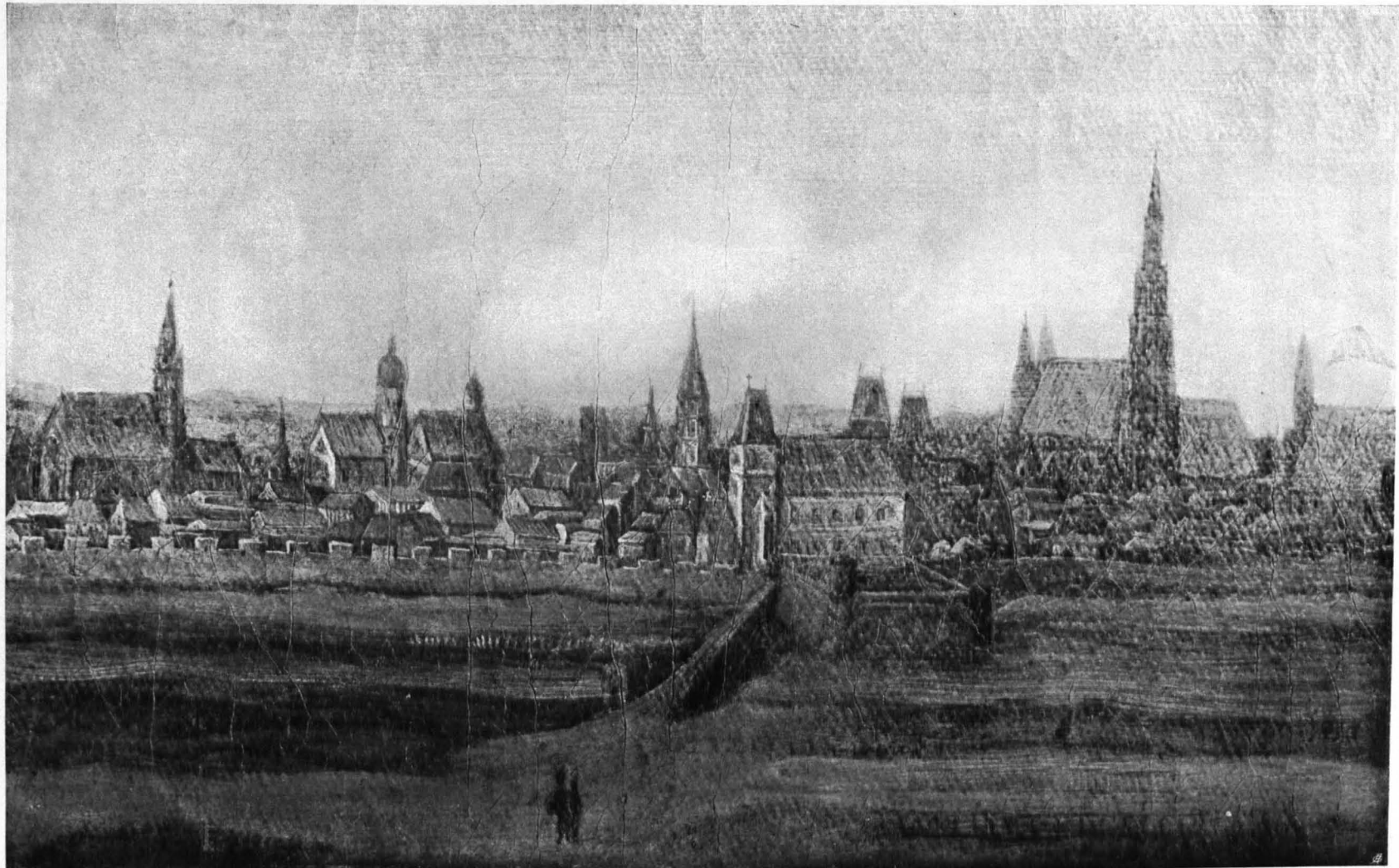


Abb. 42 Ausschnitt aus einem Bildnisse Friedrichs IV. und Eleonorens im Prämonstratenserstifte Wilten zu Innsbruck

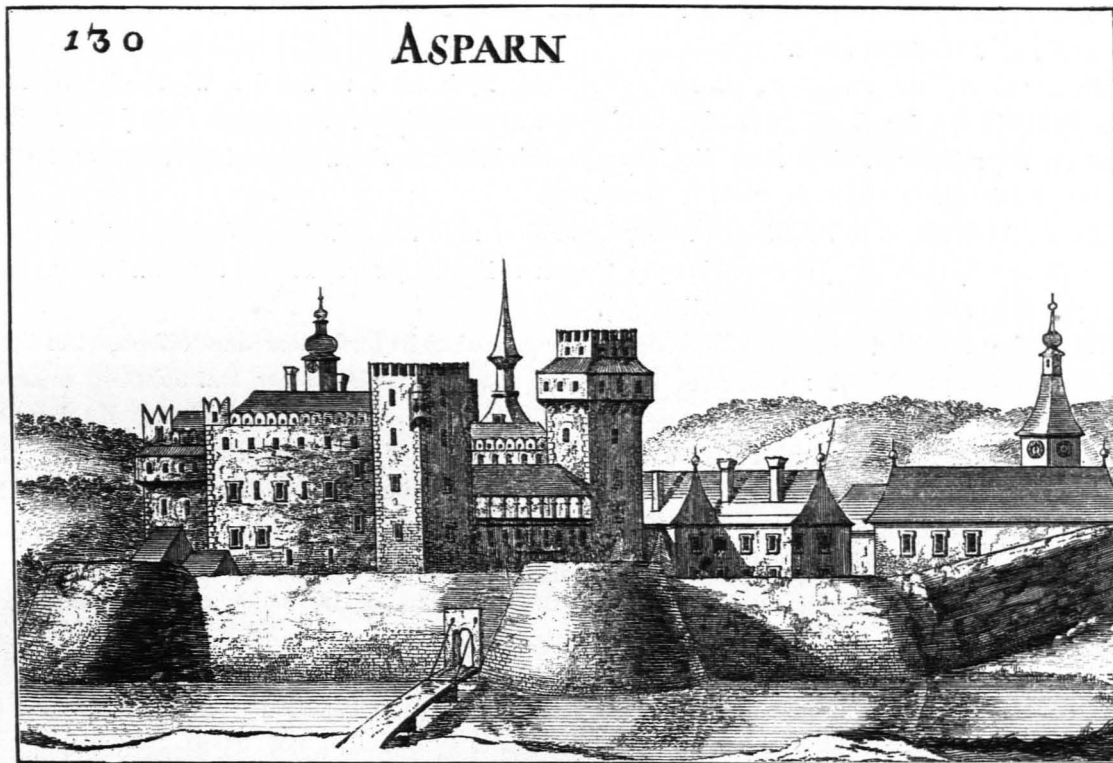


Abb. 43 Ansicht des Schlosses Asparn in Niederösterreich, nach Merian

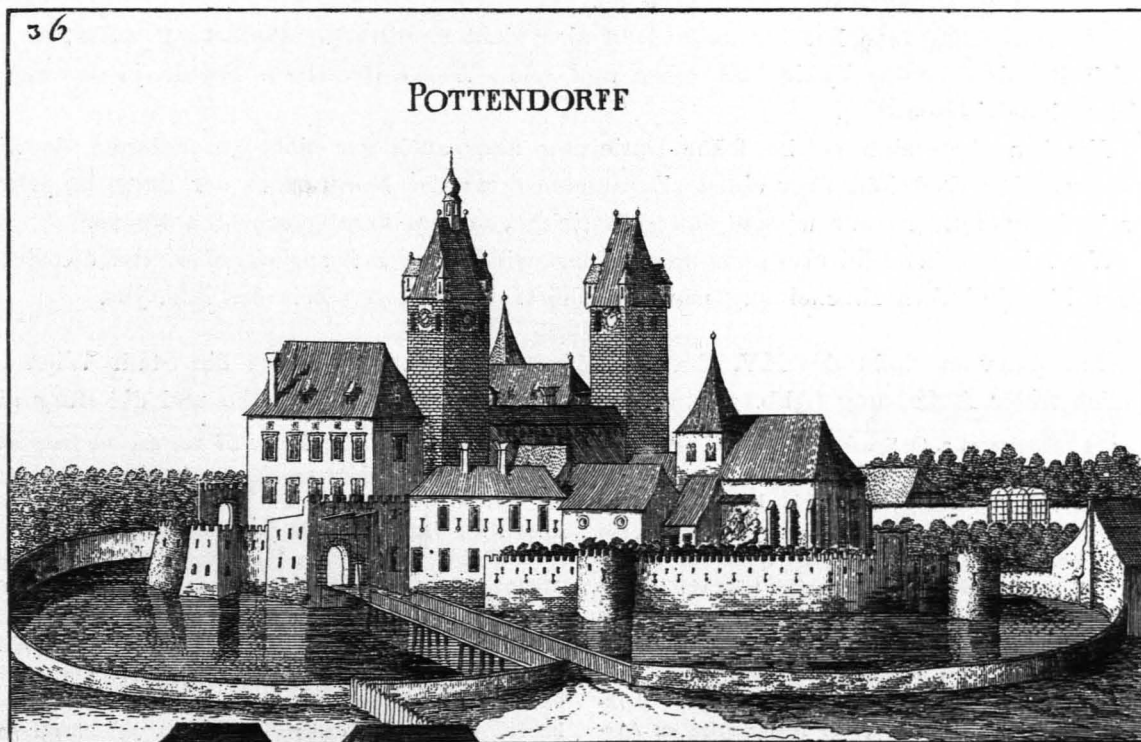


Abb. 44 Ansicht des Schlosses Pottendorf nach G. M. Vischer (1672)

Wir erwähnen noch, daß man auf diesem Bilde auch die „Stadt Wien außerhalb der Mauern“ recht deutlich sieht.

In der Annahme, daß der Nordturm der Burg 1462 zerstört worden wäre, glaubte man diese Darstellung, die deutlich das Dach dieses Turmes zeigt, vor das genannte Jahr zurückversetzen zu müssen, wobei man die kunstgeschichtlichen Schwierigkeiten einer so frühen Datierung allerdings nicht übersehen konnte¹⁰¹⁾.

Eine Stütze für eine so frühe Datierung schien man aber darin zu finden, daß eines der Bilder dieses Zyklus die Jahreszahl 1469 tragen soll, die ganze Reihe also zwischen 1460 und 1470 entstanden sein könnte (Abb. 39).

Nun zeigt das hier gemeinte Bild, den Einzug Christi in Jerusalem darstellend, allerdings die Jahreszahl 1469 (nicht 1468); aber schon bei etwas eingehenderer Betrachtung erkennt man, daß es einem andern Zyklus angehört als das mit der Ansicht Wiens. Es handelt sich im ganzen nämlich um 19 (nicht 14) Bilder, die aber deutlich zwei verschiedene, im Format einander allerdings ähnliche oder gleiche und auch künstlerisch nahe verwandte, Zyklen bilden: 12 Bilder stellen das Leben Mariens dar (mit der frühen Geschichte Jesu), 7 die Passion des Herrn.

Der kleinere Zyklus ist nun anscheinend der ältere, und das Bild mit der Jahreszahl 1469 findet sich darunter¹⁰²⁾. Der Marienzyklus, dem die Flucht nach Ägypten (Abb. 34 und 35) angehört, zeigt aber vielfach vorgeschrittenere Formen.

Auch weichen die Art der Gruppierung und die Einzelheiten (Typen, Farbengebung der Landschaft u. a.) teilweise voneinander ab, wenn in vielem auch Schulzusammenhänge sichtbar werden¹⁰³⁾. Der geistige Ausdruck im Passionszyklus ist im allgemeinen noch weniger lebendig, während er im Marienzyklus zum Teil sehr hoch steht, wie diese Bilderreihe überhaupt künstlerisch sehr reizvoll ist.

Die Datierung 1469 hat für unser Bild also nicht unmittelbar Bedeutung, selbst wenn es sich bei den beiden Zyklen um frühe und späte Werke derselben Schule, ja desselben Meisters handeln sollte¹⁰⁴⁾.

Wir brauchen eine solche frühe Datierung aber auch gar nicht anzunehmen, da wir durchaus keine Nachricht über einen „Zusammensturz“ des Nordturmes der Burg im Jahre 1462 besitzen, sondern nur wissen, daß „ein Eck“ von ihm herabgeschossen wurde.

Wir können das Bild also ganz ungehindert wieder der Zeit zurückgeben, der es seiner ganzen künstlerischen Erscheinung nach angehört: der späteren Zeit des XV. Jhs.

Ein Bild vom Ende des XV. Jhs. im Stifte St. Florian zeigt uns die Stadt Wien in ziemlich freier Auffassung (Abb. 36 und 37). Es sind die Stephanskirche und die Burg als

¹⁰¹⁾ Folnesics, a. a. O. Sp. 60: „Es ist aber zweifellos, daß dieses Bild vor 1462, d. h. vor Zusammensturz des Turmes gemalt wurde. Daß es nicht lang vor diesem Jahre sein kann, geht aus der vollendeten Technik des Meisters hervor, den wir ohnehin als einen sehr vorgeschrittenen bezeichnen müssen. Überdies trägt ein anderes Bild desselben Zyklus die Jahreszahl 1468, so daß wir annehmen können, die 14 Bilder seien etwa zwischen 1460 und 1470 gemalt. Diese außerordentlich merkwürdige Tatsache widerspricht der bisherigen, auf stilkritischen Merkmalen begründeten Auffassung, die Bilder seien zu Ausgang des XV. Jhs. entstanden“.

¹⁰²⁾ Folnesics meint (a. a. O. S. 61), daß das bei dem

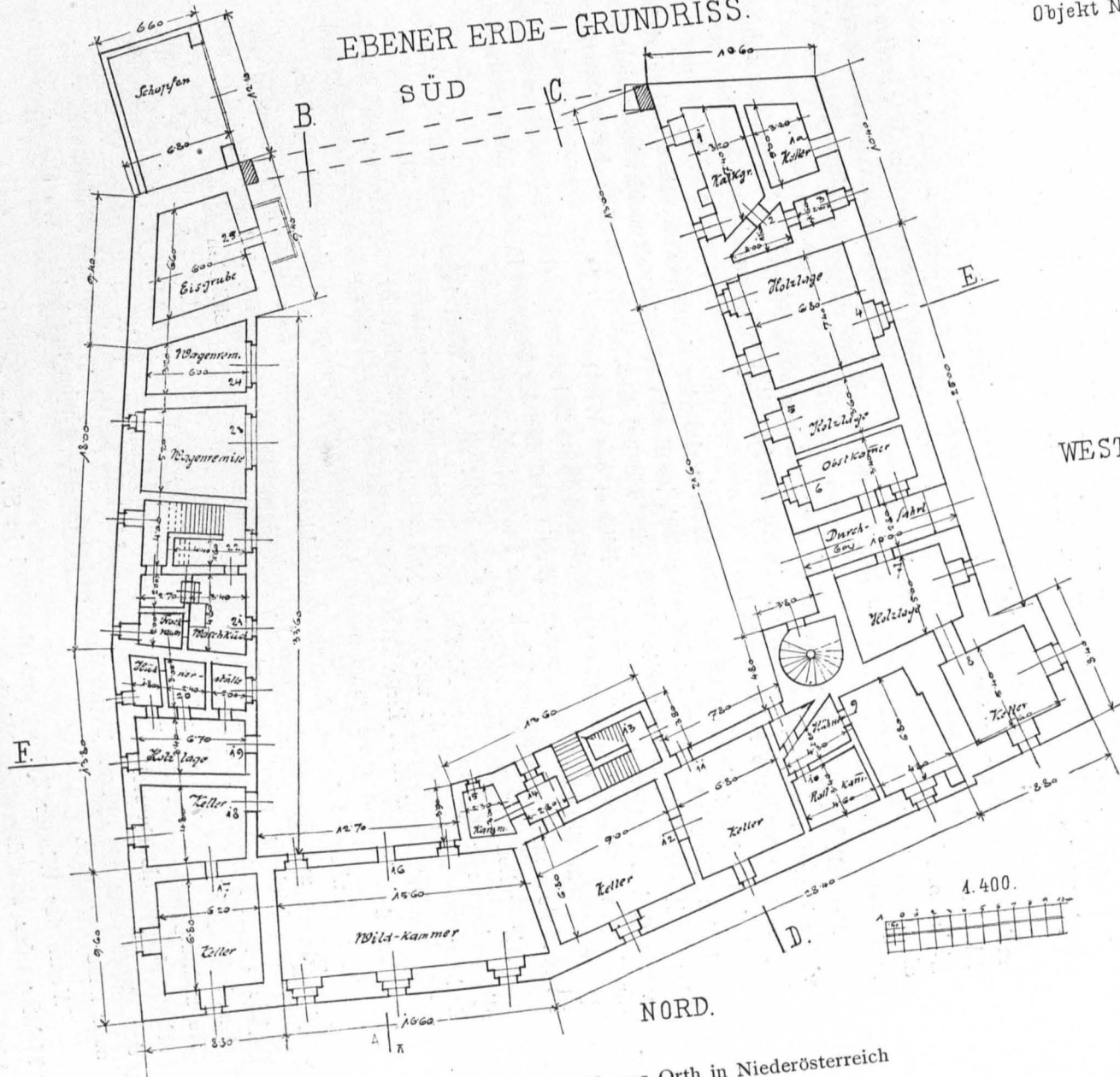
„Einzuge in Jerusalem“ dargestellte Tor das der Burg sein könne, was aber wohl ausgeschlossen ist, da es überhaupt ein deutliches Stadttor ist. Ob hier ein Wiener Motiv verwendet ist, wagen wir nicht zu entscheiden.

¹⁰³⁾ Der Marienzyklus hat übrigens Goldhintergrund; die Flucht nach Ägypten allerdings eine abendliche Landschaft. Der Passionszyklus hat gar keinen Goldhintergrund.

¹⁰⁴⁾ Übrigens hat man natürlich für beide Zyklen eine längere Arbeitszeit vorauszusetzen, woraus sich vielleicht manche kleine Abweichungen innerhalb der Zyklen erklären. Gerade das datierte Bild (Abb. 39) könnte das letzte der Reihe sein und daher das dem jüngeren Zyklus am nächsten stehende.

GUT ORTH.

EBENER ERDE - GRUNDRISS.



OST

SÜD

WEST.

NORD.

B. Die Burg im XV. Jahrhundert

Abb. 45 Grundriß des Schlosses Orth in Niederösterreich

besonders kennzeichnende Gebäude herausgehoben, erscheinen aber in einer ganz unmöglichen Stellung zueinander; auch sind beide zweifellos im Spiegelbilde dargestellt.

Man könnte vermuten, daß als Vorbild ein Holzschnitt oder ein Stich gedient habe, dessen Verfertiger, wie manchmal in älterer Zeit, nicht darauf Rücksicht genommen hat, daß die Darstellung auf der Druckplatte im Gegensinne des endgültig beabsichtigten Bildes gearbeitet werden müsse — oder man könnte annehmen, daß dem Maler eben eine solche richtig gearbeitete Vorzeichnung zur Verfügung gestanden und er sie einfach kopiert habe.

Für den Stil der Zeit erscheint es uns kennzeichnend, daß die Spitzbogenfenster zu meist in Rundbogen verwandelt sind, was wir übrigens auch bei dem früher besprochenen Bilde und später auch bei dem Meldemannschen Blatte gewahren werden. Wir wollen aber gleich bemerken, daß wir darin weniger einen unmittelbaren Renaissance-Einfluß erkennen als einen Ausdruck spätgotischen Empfindens, das ja vielfach den spitzen Bogen wieder zurücktreten läßt.

Daß die Höhenverhältnisse durchaus übertrieben sind, teilt diese Darstellung mit sehr vielen älteren bis weit ins XIX. Jh. hinein; das ist keine Stileigenheit, sondern eine psychologisch zu erklärende Eigentümlichkeit.

Bei der Burg sind auf unserer Darstellung alle vier Ecktürme zu sehen und scheinbar auch das kleine Türmchen der Kapelle; doch ist dies in Wirklichkeit wohl wieder die Spitze des Schottenturmes. Die Kapelle selbst tritt, wie bei Abb. 35, weit heraus; der rechte Turm vorne (bei Berücksichtigung des Spiegelbildes: der Westturm) ist oben mächtiger als der südliche, was auch auf dem eben besprochenen Bilde bei den Schotten zu bemerken ist. Der Umstand, daß das Dach des großen Flügels und das der Kapelle in einer Linie verlaufen, ist natürlich nur eine Ungenauigkeit der Darstellung.

Wir wollen auf die Einzelheiten aber nicht zu viel Wert legen, obwohl sie sich im allgemeinen mit den anderen Abbildungen so ziemlich vereinbaren lassen. Die ganze Darstellung, die offenbar nicht nach der Natur selbst gearbeitet ist, könnte durch wiederholtes Umzeichnen wohl in ihrer Treue gelitten haben; immerhin ist es nicht unwichtig festzustellen, daß sie den sonst gewonnenen Anschauungen wenigstens nicht widerspricht.

Wir glauben übrigens, daß die Ähnlichkeiten zwischen dem Bilde in St. Florian und dem Zyklus aus dem Marienleben im Schottenstifte so groß sind, daß wir für beide auf denselben Meister, mindestens aber auf dieselbe Werkstatt, schließen dürfen. Man vergleiche zum Beispiele den Kopf Christi (Abb. 36) mit dem des hl. Josef auf Abb. 34, die Hand des Johannes auf Abb. 36 mit der Hand der Madonna auf Abb. 38. Auch zeigt die Behandlung des Hündchens auf Abb. 36 und des Hasen auf Abb. 34 die größte Verwandtschaft, ebenso die Darstellung der Bäume auf beiden Bildern. Auch die Pinselführung bei der Darstellung des oberen Teiles des Stephansturmes scheint auf beiden Werken einander sehr nahe verwandt.

Wenn der Wiener Zyklus und das Bild in St. Florian aber wirklich von demselben Meister oder aus derselben Werkstatt herrühren, dann ist das Wiener Bild das genaue nach der Natur angefertigte, das in St. Florian aber ein wohl später, mit Benutzung vorhandener Skizzen, ausgeführtes. Daß der Künstler Wien eingehend und eifrig studierte, sieht man ja auch bei dem Blatte mit der Darstellung der Kärtnerstraße; der Künstler hatte von der Burg und der Stephanskirche jedenfalls viele und genaue Aufnahmen gemacht.

Ob die Darstellung im Spiegelbilde sich tatsächlich aus einer Vorlage für eine Reproduktion erklärt, wagen wir nicht zu entscheiden. Wir können aber vielleicht annehmen, daß unser Künstler selbst auch als Holzschneider oder Kupferstecher tätig war, so daß man auf diesem Wege vielleicht seiner Persönlichkeit allmählich näher kommen wird.

Wir sehen die Burg also in den beiden Darstellungen, die wir bis nun kennen gelernt haben, mit allen vier Türmen.

Ganz anders erscheint sie erst auf der, zeitlich nun wohl folgenden Darstellung, die wir hier jetzt näher ins Auge fassen müssen.

Wir meinen den bereits erwähnten Rundplan Wiens, den der Nürnberger Briefmaler Hans Meldemann kurz nach der ersten Türkenbelagerung veröffentlicht hat¹⁰⁵⁾.

Meldemann, von dem uns eine Reihe zeitgeschichtlicher und satirischer Darstellungen erhalten ist, war mit Empfehlungen des Nürnberger Rats eigens nach Wien gereist, um ein Blatt zur Erinnerung an das große Ereignis der Befreiung Wiens aus der Türkennot an Ort und Stelle anfertigen zu können; doch fand er hier sein Vorhaben durch einen „berühmten Maler“ in der Hauptsache bereits durchgeführt, so daß es ihm als das beste erschien, dessen Zeichnung zu erwerben, was ihm nach vieler Mühe auch gelang. Er gab sie dann in Holzschnitt heraus, begleitet von einem kurzen Texte, dem wir die folgende Stelle über die Vorgeschichte der Blätter wörtlich entnehmen:

„ . . . hab ich mich zurselben zeyt [nach dem Abzuge der Türken im Herbste 1529] vnterstanden . . . ein ware rechtgeschaffene contrafactur der selbigen belegerung zuerlangē / bin auch vō stundan selbst auff mein kosten gen Wien gezogen / meinen furnemen nachzukommen / in solchem keinen fleysß gespart / mich allenthalben befragt vnd raths gepflogen / ein rechtgeschaffene visierung aller geübten handlung zuwegen zubringē. In solchem [indessen] hab ich erfahren / das ein berümbter Maler zu Wien / der für sich selbst / als der Türck noch vor der stat gelegen / auff dem hohen S. Steffans thurn die gantz belegerung gerings umb zu landt vñ wasser / herwiderumb auch dess kriegsvolckes gegenwer in der stat wider die Türcken / alles wie es an im selbst ergangen vnd augenscheinlich gewest ist / verzeichent vnd abgemacht hat / Also das hinach kein gründtlicher visierung dero gleich hat mögen gestelt werden. Demnach ich von stundan mit dem selbigē Maler gehandelt / mir die selbig zu uerkauffen / das er sich erstlich gantz geweygert / zu letzt aber . . . erkaufft . . . ¹⁰⁶⁾.“

Daß die Darstellung wirklich vom Stephansturme aus aufgenommen worden ist, hat tatsächlich viel Wahrscheinlichkeit für sich. Es ist auch klar, daß die Kirchen beim Blick von dem Turme aus, zum mindesten in ihren unteren Teilen, durch Gebäude verdeckt waren und daher wohl nur im allgemeinen angegeben werden konnten, wodurch sich manche Eigentümlichkeit der Darstellung erklärt; doch sind die Gotteshäuser, wie es im Texte heißt, „ungefähr an den ihn [ihnen] gebührenden Ort oder Revier gestellt“ (Abb. 40).

Wenn wir das Blatt genauer betrachten, werden wir erkennen, daß im allgemeinen zwischen den Teilen innerhalb und außerhalb der Mauern ein großer Unterschied besteht.

¹⁰⁵⁾ Diese Aufnahme wurde unter dem Titel „Niclas Meldemanns Rundansicht der Stadt Wien . . .“ vom Gemeinderate der Stadt Wien im Jahre 1863 neu herausgegeben. (Die Nachbildungen rühren von A. Camesina, das erläuternde Vorwort von Karl Weiß her. Vgl. auch „Mit-

teilungen und Berichte des Altertumsvereines“, XI, S. IX und XV, S. 115.)

¹⁰⁶⁾ Siehe Kábdebo (Bericht des Altertumsvereines XV 99 ff. und 197).

Die äußeren Teile erscheinen so, wie sie sich mit allen Verkürzungen und einander deckend dem Auge von hohem Standpunkte aus darbieten. Es scheint hier auch alles sehr genau aufgenommen zu sein, so daß man die Darstellung in dieser Beziehung als wirkliche Quelle ansehen kann. Es gilt dies offenbar auch noch von verschiedenen Baulichkeiten an der Peripherie der inneren Stadt, so insbesondere auch von der Hofburg, die wegen des vorliegenden Gartens vom Turme aus wohl ganz gut gesehen werden konnte. Sogar die oberen Teile der nahen Augustinerkirche sind, als frei emporragend, offenbar den tatsächlichen Verhältnissen (und anderen Aufnahmen z. B. Abb. 90) entsprechend wiedergegeben. Bei den übrigen Kirchen will uns aber scheinen, daß sie in der Zeichnung des „berühmten Malers“ von diesem oder noch in Wien von Meldemann nur zur allgemeinen Orientierung mit den Namen ausgezeichnet waren, wozu erst der Holzschneider, vermutlich in Nürnberg, die schematischen baulichen Darstellungen machte, die dann weder mit den besonderen Formen noch bloß mit der Richtung der Kirchen mit der Wirklichkeit überstimmen¹⁰⁷⁾.

Aus dem Umstande, daß die Stephanskirche hier ganz wie auf dem Titelblatte des bekannten Wiener Heiltumbuches¹⁰⁸⁾ erscheint, wollte man schließen, daß der Zeichner dieses Buches und der „berühmte Maler“ Meldemanns ein und dieselbe Person gewesen wären. Uns scheint dies aber ganz unstichhältig; wir glauben vielmehr, daß dem Nürnberger Holzschneider das im Buchhandel erschienene „Heiltumbuch“ eben vorlag und er die Kirche daraus einfach kopierte.

Wir dürfen bei der Betrachtung des ganzen Blattes nicht übersehen, daß es sich hier um eine Darstellung der Verteidigung gegen die Türken im Jahre 1529 handelt. Viele Einzelheiten sind für diesen Zweck nun ganz unwichtig, insbesondere die Wiedergabe der kleineren in der Stadt verteilten Gotteshäuser, soweit sie nicht wie die Stephanskirche in der Belagerung selbst Bedeutung erlangt haben, sondern nur zur allgemeinen Ortsbestimmung angegeben sind. Wir dürfen uns sogar nicht wundern, wenn wichtigere Kirchen, wie St. Dorothea oder St. Anna, fehlen; zum Teil wurde ihr Raum auch durch die Darstellung der verschiedenen Vorgänge eingenommen. Anderes wieder, wie die eigentlichen Festungswerke und die Angabe der Streitkräfte, erscheinen als Hauptsache der Darstellung in der Größe weit überhalten.

Die Hofburg gehörte nun jedenfalls auch zu den für die Verteidigung der Stadt und für die Orientierung der Vorgänge besonders wichtigen Punkten und ist daher augenscheinlich mit größerer Sorgfalt behandelt, so daß es sich gewiß lohnen wird, die Darstellung in dieser Hinsicht einer genaueren Betrachtung zu unterziehen.

Die Burg selbst ist so ziemlich in der Anordnung gegeben, wie sie vom Stephans-turme aus gesehen werden mußte. Sie erscheint hier also einmal von der innern Stadt aus, während sie sonst auf fast allen alten Darstellungen von der Außenseite der Festungswerke her wiedergegeben ist.

Wir gewahren hier übrigens auch einen Teil der Vorstädte, deren Häuser beim Herannahen der Türken von den Verteidigern selbst zerstört oder wenigstens ausgebrannt waren, um den Feinden die Möglichkeit eines versteckten Vordringens, soweit es in der Eile durchführbar

¹⁰⁷⁾ Die St.-Klara-Kirche ist dabei an eine falsche Stelle gelangt; sie sollte viel näher an der Mauer liegen; vielleicht ist sie nur an die unrichtige Seite der schriftlichen Angabe gesetzt worden: darunter statt darüber.

¹⁰⁸⁾ Herausgegeben vom k. k. österr. Museum f. Kunst u. Industrie (Wien 1882) mit einer Vorrede von Franz Ritter.

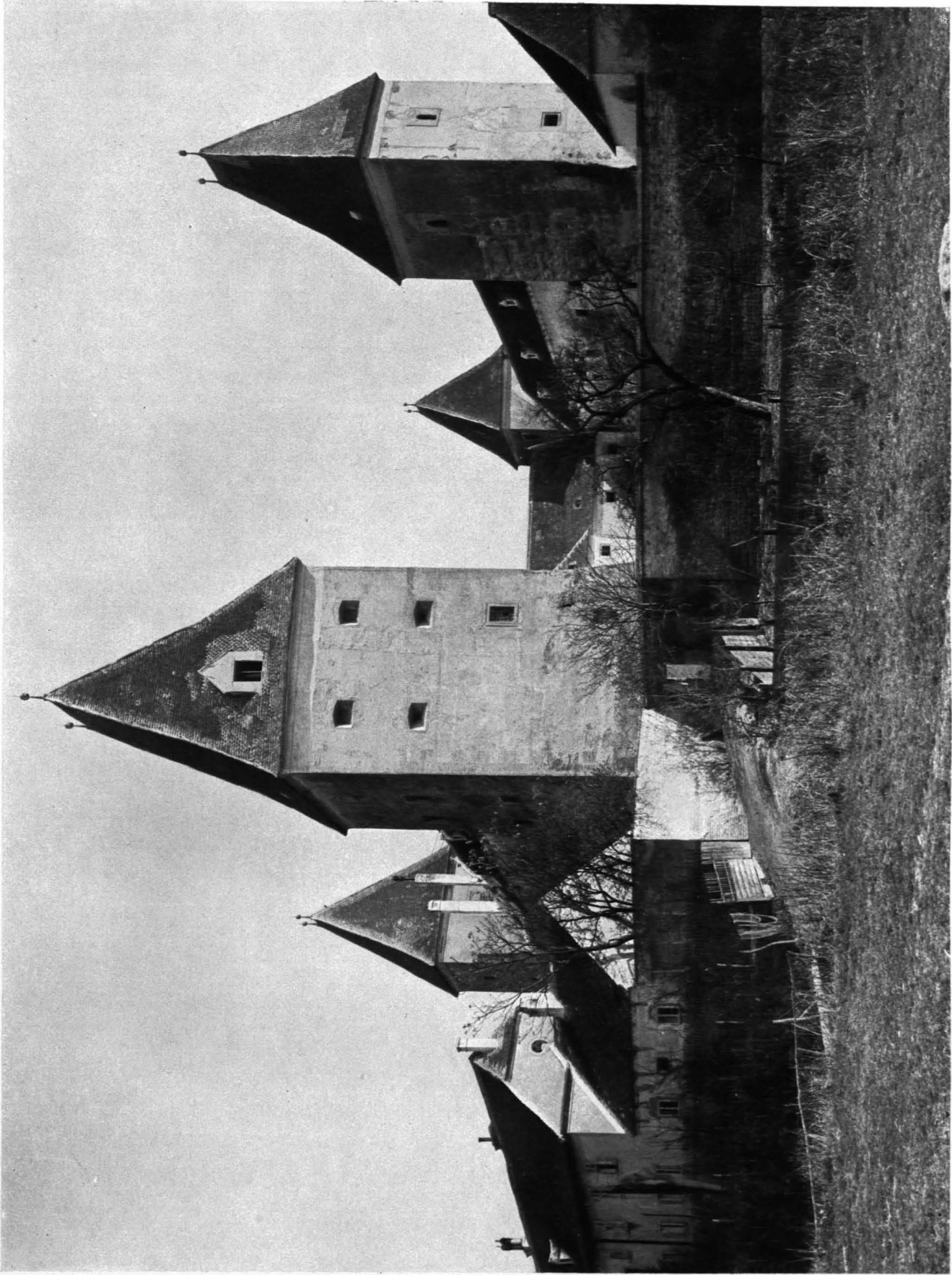


Abb. 46 Ansicht des Schlosses Orth in Niederösterreich, von Süden aus

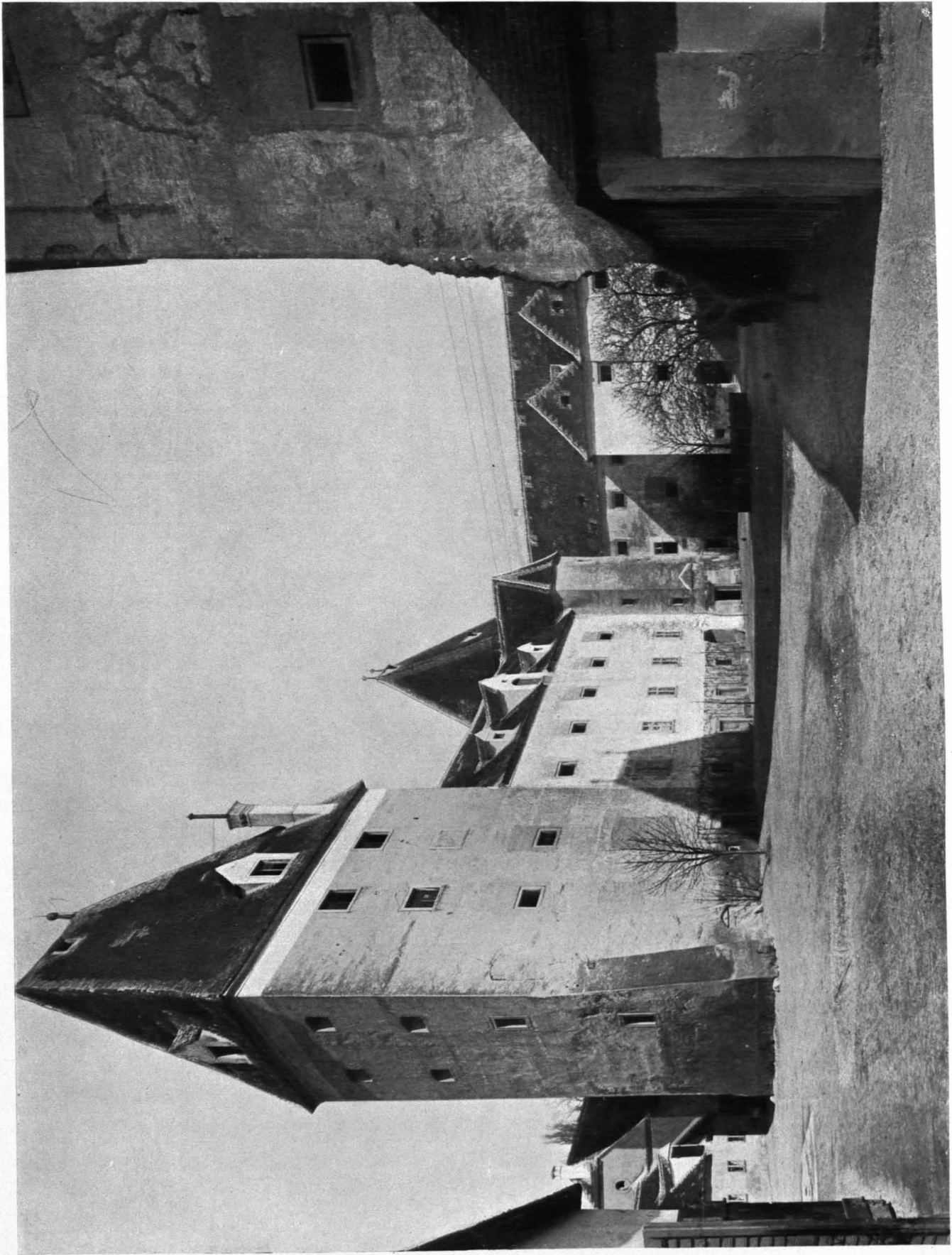


Abb. 47 Blick in den Hof des Schlosses Orth in Niederösterreich



Der Allerschönste Prospect, außserhalb gegen der Elbe
gegen Witternächte

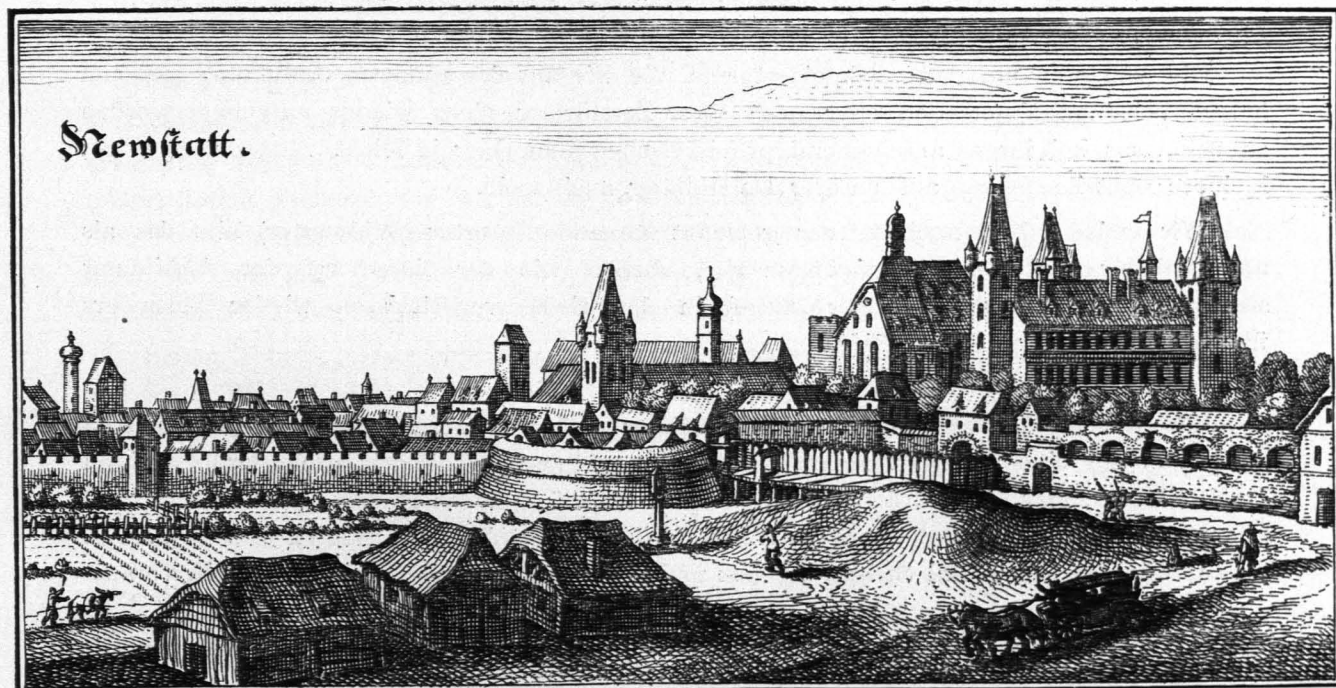
Heinr. Jonas Ostertag Sculp.

Facciada di fuori verso l' Elba, che guarda uersa
Settentrione doue ne è una belliss^{ma} uista.

Cum Privileg. Sac. Cas. Majest

Aeromas Wolff excud. Aug. Vind.

Abb. 48 Ansicht des Schloßes zu Raudnitz in Böhmen, nach dem Stiche von Heinr. Jonas Ostertag, aus dem Werke über dieses Schloß, verlegt von Jeremias Wolf in Augsburg



Wiener-Neustadt.

Abb. 49 Ansicht von Wiener-Neustadt, nach Matthäus Merians „Topographia Provinciarum Austriae“

war, zu nehmen¹⁰⁹). So sehen wir denn die leeren Wände und kahlen Giebel emporragen, von denen uns einer jenseits der Burg noch besonders beschäftigen muß.

Wenn auch der herumführende Graben der Burg, vielleicht im Zusammenhange mit den Verschiebungen des Maßstabes, nicht dargestellt ist, wird die Hauptanlage doch sofort klar.

Wir sehen nur drei Türme emporragen, während der Turm der vierten Ecke, rechts vorne, zunächst nicht zu erkennen ist.

Es fehlt aber nicht nur dieser Turm bis auf Reste der untersten Teile, sondern es scheinen von dem ganzen nordöstlichen Trakte (bis zum Ostturme hin) nur die untersten Partien erhalten zu sein. Sie sind auch wohl nur mit einem notdürftigen Dache versehen und, wie man deutlich sieht, außen durch Stützmauern gesichert. Es macht dies alles einen sehr überzeugenden Eindruck.

Die einzelnen Teile der Burg sind in den Maßen zueinander allerdings augenscheinlich nicht richtig gehalten (vgl. Abb. 41); so stehen die beiden jenseits befindlichen Türme zu weit voneinander ab, auch ist die Kapelle im Verhältnisse zu klein geraten.

Infolge des Fehlens des einen Turmes können wir nun die Seite der Burg gegen den jetzigen Franzensplatz hin sehen. Gerade die Türkenbelagerung kann aber auf die, hier am meisten beschädigt erscheinenden, Seiten wohl nur den geringsten Einfluß genommen haben; doch mögen sich hier die Belagerungen von 1462 und 1490 und vor allem Zeit und Elementargewalt besonders geltend gemacht haben, und es scheint an dieser Seite einstweilen nur ein notdürftiger Wiederaufbau stattgefunden zu haben.

Immerhin darf man wohl sagen, daß sich das vollkommene Fehlen eines höheren Bauflügels an der Südwestseite leichter erklären läßt, wenn man, dem Teilungsvertrag entsprechend, annimmt, daß auch früher dort ein solcher nicht bestanden habe. Wäre an der Eingangsseite ein höherer Bauteil vorhanden gewesen und zerstört worden, so würde vermutlich auch der Bericht Beheims anders lauten, als wir gehört haben. Und auch für das Jahr 1490 haben wir die völlige Zerstörung eines ganzen Bauflügels wohl nicht anzunehmen.

Die Anbauten um den „Schneiderturm“, die wir auf der früheren Abbildung gesehen haben, scheinen abgetragen oder nach ihrer Zerstörung nicht wieder aufgebaut worden zu sein, was bei ihrem anscheinend provisorischen Charakter ja leicht verständlich wäre; kleinere Bauteile fehlen auf unserer Darstellung auch wohl.

Wir weisen dann noch auf das getrennt stehende Burgtor (Widmertor) hin, das als unmittelbarer Teil der Befestigungswerke, ebenso wie der links auf der Abbildung sichtbare „Kernerthurn“ (Kärtnerorturm) in den Größenverhältnissen wieder besonders übertrieben erscheint.

Ehe wir die Betrachtung dieser Darstellung endgültig abschließen, wollen wir noch ganz kurz auf eine andere Wiedergabe der Burg hinweisen, die wir nach der bisherigen Zuschreibung sogar schon früher hätten besprechen müssen: das Bildnis Friedrichs III. und Eleonorens im Prämonstratenserstifte Wilten zu Innsbruck (Abb. 42). Nach Folnesics (a. a. O. Sp. 61) wäre es „Bernhard Strigl“ signiert und müßte, die Echtheit der Unterschrift voraus-

¹⁰⁹) Es sei hier beiläufig erwähnt, daß aus gleichem (jetzt: Leopoldsberge) gesprengt wurde; vgl. Comesina, Gründe damals auch das alte Schloß auf dem Kahlenberge „Wien im XVI. Jh.“ S. 98.

gesetzt, also vor 1528, dem Todesjahre des Künstlers, entstanden sein; nun trägt das Bild aber gar nicht die erwähnte Bezeichnung und ist dem Künstler gewiß auch nicht zuzuweisen¹¹⁰⁾.

Die beiden Bildnisfiguren sind übrigens offenbar Kopien zweier getrennter Bildnisse, die sich in der Münzsammlung des Kunsthistorischen Museums zu Wien befinden. Und man kann in dem Wiltener Bilde (vgl. die Heliogravüre im II. Bande der Geschichte der Stadt Wien) deutlich erkennen, daß sich die Beleuchtung der Gestalt des Kaisers mit der dort erscheinenden Lichtquelle, dem Fenster, durchaus nicht vereinigen läßt.

Warum in diesem Fenster aber gerade ein Blick auf Wien und die Burg dargestellt ist, wissen wir nicht; doch lassen sich zahlreiche Gründe denken. Jedenfalls scheinen Stadt und Burg hier nach der Belagerung des Jahres 1529 wiedergegeben zu sein; hiefür spricht schon das Vorhandensein eines freien Feldes vor der Stadt, während die Häuser der Vorstädte früher (vgl. Abb. 35 und 37) bis dicht an die Stadtmauer herantreten. Um oder nach 1529 ist dann auch die Bastion, die wir hier vor der Burg sehen, leicht erklärlich.

Im späten XV. Jh. und zu Anfang des XVI. finden sich in den Wiener Stadtrechnungen nur wenige Angaben über die Stadtbefestigung, was sich wohl daraus erklärt, daß man eines dauernden Friedens ziemlich gewiß zu sein glaubte. Ganz anders wurde es aber seit der Schlacht bei Mohacs (1526) und dem Einzuge Sultan Suleimans in Ofen. Schon im Jahre 1526 wurde „zu Widerstandt der Turkhen“ an der Erneuerung der Befestigung gearbeitet¹¹¹⁾ und im Jahre 1527 finden sich in den Stadtrechnungen Aufzeichnungen über verhältnismäßig große Beträge für „pau der pastein, graben, schutt und bevestigung der stat“, die durch 49 Wochen unter der Leitung der Baumeister Johann Tscherte, Jörg Lang und durch Heinrich Spettl, „gemeiner Stadt Baumeister“, ausgeführt wurden¹¹²⁾.

Noch am 26. August 1529, also kurz vor Beginn der Belagerung, wurden alle Waldbesitzer in der Umgebung Wiens verpflichtet, Holz zu liefern, um „zween *pasteyen*, polwerchen und weeren“ zu errichten¹¹³⁾.

Nebenbei wollen wir darauf hinweisen, daß Peter Stern von Labach¹¹⁴⁾ den eben erwähnten königlichen Baumeister Johann Tscherte unter den Verteidigern Wiens aufzählt („Herr Johan Tscherte kue Ma. bawmeyster vnd bruckmeyster“) und daß dieser auch auf dem Meldemannschen Blatte (rechts von Skt. Pankraz) zu Pferde dargestellt ist. Es liegt nahe, die baulichen Vorbereitungen zur Sicherung der Burg gerade diesem Manne zuzuschreiben; doch wagen wir nicht, eine bestimmte Behauptung aufzustellen.

Schon Uhlichs „Geschichte der ersten Türkenbelagerung“ (Wien 1884) bringt einen Plan der Stadt Wien vom Jahre 1529, der an einigen Punkten bastionsartige Bauten (Bollwerke) aus Holzstämmen zeigt. Auch Pessel¹¹⁵⁾ berichtet, daß vor einzelnen Toren (Schottentor, Burgtor) kleinere aus Erde aufgeschüttete Bollwerke bestanden.

¹¹⁰⁾ Wir sprechen hier dem hochwürdigsten Herrn Prior des Stiftes, Heinrich Schuler, der die Güte hatte, wegen einer etwa vorhandenen Signatur besonders nachzusehen, unsern ergebensten Dank aus.

¹¹¹⁾ Joh. Newald, Ber. d. Alt-Ver. XVIII 78.

¹¹²⁾ Kutzlugg, a. a. O. II 319; Newald, a. a. O. S. 18 und auch S. 87.

¹¹³⁾ Ber. u. Mitt. d. Alt-Ver. XVIII 81.

¹¹⁴⁾ Weiß und Camesina, a. a. O. 19.

Den Plan Uhlichs hat dann auch Schimmer in sein Werk über „Wiens Belagerung durch die Türken“ (1845) verkleinert übernommen und Kutzlnigg für seine Tafel XX im zweiten Bande der „Geschichte der Stadt Wien“ mit verwendet. Kutzlnigg hebt aber auch als bemerkenswert hervor, daß diese Bastionen auf Meldemanns Rundansicht nicht zu erkennen sind. Es ist dies tatsächlich sehr auffällig; denn mindestens dieses Vorwerk vor der Burg hatte offenbar eine größere Ausdehnung¹¹⁶⁾.

Wenn nun erst auf diesen späten Darstellungen (Abb. 41 und 42) der eine Turm fehlt, so darf man wohl annehmen, daß eben nicht nur die Belagerungen des XV. Jhs. (besonders von 1462), sondern die allgemeinen Einflüsse von Zeit und Unwetter diesen Teil der Burg baufällig gemacht haben.

Der Umstand, daß die Burg unter Maximilian und zu Beginn der Herrschaft Ferdinands nicht wirklich Sitz des Fürsten war, mag noch eine besondere Ursache der Vernachlässigung gewesen sein. Man begnügte sich vermutlich, baufällig gewordene Teile abzutragen und notdürftig zu verdachen. Für eine wirkliche Ausbesserung wurden die Mittel wohl nicht gewährt.

Ähnlich scheint übrigens ja auch die erwähnte Kirche an Stelle der heutigen Stallburg („die oede Kirche“) damals verfallen gewesen zu sein. Wien lag eine Zeit lang eben außerhalb des engeren Interessenkreises der Fürsten.¹¹⁷⁾

C. Zusammenfassendes über die Gestalt der Hofburg im Mittelalter

Nach der ersten Türkenbelagerung beginnt für Wien und insbesondere auch für die Wiener Hofburg, die nun ihre Stellung als Fürstensitz wieder erlangt, ein neuer Abschnitt der Entwicklung. Und so ist es wohl berechtigt, hier unsern geschichtlichen Überblick zu unterbrechen und das bisher Erkannte kurz zusammenzufassen.

¹¹⁵⁾ Vgl. Kutzlnigg in der „Geschichte der Stadt Wien“ II 339, Anm. 4.

¹¹⁶⁾ Wir halten es jedoch keineswegs für ausgeschlossen, daß der große Giebel jenseits der Burg mit der Inschrift „dy burg“ nur durch ein Versehen entstanden ist und in Wirklichkeit eben eine Art Bastion sein soll. Wir müssen bedenken, daß der ursprüngliche Zeichner seine Darstellung doch gewiß nicht im Gegensinne der Wirklichkeit ausgeführt haben wird, besonders nicht, wenn er die Hauptpunkte tatsächlich vom Stephansturme aus aufgenommen hat; es muß also zwischen der ersten Aufnahme und dem Holzschnitte noch eine im Gegensinne gearbeitete Umzeichnung liegen. Ferner muß man bedenken, daß die endgültige Ausführung im Holzschnitte nicht mehr an Ort und Stelle, sondern wohl in Nürnberg erfolgt ist. Irrtümer und kleine Veränderungen der ursprünglichen Aufnahme können sich also leicht eingeschlichen haben. Der spätere Zeichner oder der Holzschneider mag nun die auf dem Plane vereinzelt dastehende und vielleicht nur angedeutete zugespitzte Form der Bastion, die jenseits der Burg er-

scheint, mißverstanden und seine Darstellung an die Einzelformen des nächstliegenden Giebels, der im allgemeinen eine ähnlich zugespitzte Gestalt hatte, angeschlossen haben. Es erklärt sich dadurch vielleicht auch, warum gerade in dem scheinbaren Giebel, der gar nicht zur Burg gehören kann, die Aufschrift „dy burg“ steht; sie mag schon von dem ursprünglichen Zeichner auf die eng mit der Burg verbundene Bastion geschrieben worden sein und blieb an derselben Stelle, als die Zeichnung dieses Teiles durch das Mißverständnis ganz sinnlos geworden war.

Wir bemerken nebenbei, daß wir auch die Schattengebung und die Quaderdarstellung bei der Burg zum Teil wohl erst für ein Werk der späteren Hand zu halten brauchen. Das soll aber nicht unser Vertrauen in die Hauptsachen erschüttern, da diese sich mit den sonstigen Überlieferungen sehr gut in Übereinstimmung bringen lassen.

¹¹⁷⁾ Allerdings bemühte sich Maximilian, den Michaeler Friedhof aus der Nähe der Burg zu entfernen (Ber. des Alt.-Ver. III. S. 10).